



Nikola Hahn

Baumgesicht

Prosa & Poesie

Nikola Hahn

BAUMGESICHT

PROSA & POESIE

mit Fotografien von Thomas Hahn

Neuausgabe mit Originalillustrationen 2013

3. u. 4. Auflage 2009/2010 UT: *Geschichten. Gedichte. Gedanken*

Die 1. Auflage erschien 1995 mit dem Titel *Baumgesicht. Gedichte und Prosa*

© 1995/2009 Nikola Hahn

© 2013 Thoni Verlag, Rödermark

Titelfoto: N. Hahn (2012), Nürnberg, Nähe Dutzendteich

Satz u. Layout: N. Hahn

www.thoni-verlag.com

ISBN 978-3-944177-23-6

ÜBERSICHT



Baumgesicht eins/Prosa

- Der kleine Junge
- Wochenende
- Sandkörner im Kofferraum
- Der blaue Anzug
- Offener Brief an Dich
- Nur ein Prosit
- Die Versöhnung
- Dem Kind ein Vater
- Anne und Viktoria
- Die alte Linde
- November
- Der kleine Hund
- Blumen am Wegrand
- Baumgesicht
- Dialog
- Die Hand im Spiel
- Panne um Mitternacht
- Ottos Schreibmaschine
- Das Denkmal
- Jahr der Behinderten
- Bücherliebe
- Die Begegnung
- Carmen, Lied der Zukunft
- Sommergewitter



Baumgesicht zwei/Poesie

- Somalia
- Blume
- Silberlöffel
- Gute Bürger
- Binsen
- Keine Zeit
- Krone
- Spaziergang
- Rattenberge
- Gras
- Der stille See
- Verlorener Traum
- Schminke
- Südseetraum
- Jenseits des Weges
- Herbst
- Das alte Schloss
- Im Moor
- Regen
- Pusteblume
- Jahreszeiten
- Entdeckung
- Wer glaubt schon an Geister
- Immer für mich da
- Silvester

Nachgelesen. Aufgelesen

Reminiszenz

Vorwort zur 1. Auflage

Vorwort zur 4. Auflage

Nachwort zur Neuausgabe

Index Texte

Index Bilder

Ein vollständiges und verlinktes Inhaltsverzeichnis befindet sich am Ende des Buches.

WARUM ICH SCHREIBE



Ich sitze an meinem Schreibtisch und schaue durchs offene Fenster auf den alten Ahorn. Der Wind zerrt an den Blättern. Der Himmel ist verhangen, es riecht nach Herbst. Vor mir liegt ein leeres Blatt. Ich entwickle Konzepte, ändere, verwerfe sie. Ich sehe den Baum, die Wolken, ich fühle die Kühle des zu Ende gehenden Sommers. Gibt es Schöneres, als Gefühle und Gedanken in Worte zu fassen, Begegnungen, Erfahrungen mit Fantasie zu mischen?

Ideen fließen
Sätze malen
Szenen
Welten
Werden
Prosa Poesie.

Baumgesicht eins

Prosa



DER KLEINE JUNGE

Auf dem Umschlag stand kein Absender, aber die Schrift war unverkennbar. Dagmar klappte die schlichte Karte auf. *Wir heiraten – Ines und Klaus*. Sie lächelte. Ein Kind war er damals gewesen. Und genauso traurig wie sie ...

*

Dagmar hörte die Wohnungstür ins Schloss fallen und weinte. Nach fünf Jahren Ehe war von der großen Liebe nichts geblieben. Es verging fast kein Tag, an dem sie nicht mit Matthias stritt, und hinterher wussten sie beide oft nicht einmal mehr, was der Anlass gewesen war. Dagmar hatte plötzlich das Gefühl, in einem Käfig zu sitzen, das Leben nur noch durch Gitterstäbe zu sehen. Aber wer zwang sie, zu bleiben? Sie wischte sich die Tränen aus dem Gesicht, holte ihre Reisetasche vom Schrank, stopfte wahllos Kleidungsstücke hinein, packte ihre Lieblingsbücher dazu und ihren zerzausten Teddy, den Matthias nicht leiden konnte. Sie ging, ohne eine Nachricht zu hinterlassen. Wozu auch.

Ihr alter VW war wie immer zugeparkt. Fluchend warf sie die Tasche auf den Rücksitz. Als sie endlich aus der Parklücke heraus war, stand ihr der Schweiß auf der Stirn. Sie kurbelte das Fenster herunter, aber der Fahrtwind kühlte nicht. Die untergehende Sonne färbte die Wolken rot. Wehmütig erinnerte sie sich daran, wie sehr Matthias und sie diese lauen Sommerabende früher geliebt hatten. Auf dem winzigen Balkon, der längst zur Abstellnische verkommen war, hatten sie Wein getrunken, geredet und gelacht, bis Beschwerderufe der Nachbarn sie hineingetrieben hatten.

Sie passierte die kleine Kneipe am Ende der Straße und war einen Moment versucht, anzuhalten. Hier hatten sie sich damals kennengelernt, und hierher flüchtete sich ihr Mann in schöner Regelmäßigkeit, wenn sie sich gestritten hatten. Und sie folgte genauso regelmäßig, um ihn zurückzuholen. Sie tranken einen Whisky an der Bar, und der alte Mann am Piano spielte weise lächelnd ihren Lieblingssong.

Dagmar trat das Gaspedal durch. Sie fuhr aus der Stadt heraus, auf die Autobahn, ohne Ziel in die Dämmerung hinein. Wut und Trauer ließen nach, je mehr Kilometer sie zwischen sich und ihr gewohntes Leben brachte. Sie verließ die Autobahn, kam an kleinen Dörfern und Gehöften vorbei, sah hier und dort Licht hinter blumengeschmückten Fenstern. Die Luft wurde kühler. Fröstelnd angelte sie nach ihrer Jacke und kurbelte die Scheibe hoch. An der nächsten Kreuzung versprach ein verwittertes Holzschild *Zimmer frei*, und sie folgte einer schmalen Straße, die einen Hügel hinaufführte. Auf der Anhöhe stand ein Wegkreuz, das im letzten Tageslicht wie ein mächtiger Schattenriss aussah. Plötzlich bewegte es sich, und Dagmar erschrak so sehr, dass sie eine Vollbremsung machte.

Mit zitternden Händen fuhr sie zum Straßenrand. Sie starrte das Kreuz an. Nichts. Sie hatte sich vom Licht narren lassen! Warum sie trotzdem ausstieg, wusste sie später nicht mehr. Sie ging um das Kreuz herum. Ein kleiner Junge, vielleicht fünf oder sechs Jahre alt, kauerte hinter dem granitenen Sockel.

„Was tust du denn hier?“, fragte sie. „Hast du dich verlaufen?“

Er schaute sie aus großen Augen schweigend an. Als Dagmar sah, dass er vor Kälte zitterte, zog sie ihre Jacke aus und legte sie ihm über.

„Nimmst du mich mit?“, fragte er schüchtern.

Dagmar nickte. Sie streckte ihm ihre Hand hin, die er zögernd ergriff. „Wie heißt du?“, fragte sie, als sie den Motor startete.

„Klaus.“

„Wohin soll ich dich bringen, Klaus?“

„Weg.“

Dagmar lächelte. „Und was heißt das, bitteschön?“

„Eben weg. Ganz, ganz weit weg.“

„Und warum willst du nicht nach Hause?“

„Weil ich nicht will!“, beharrte er trotzig.

„Du musst mir aber schon sagen, wohin ich dich bringen soll, hm?“

Er zuckte die Schultern. „Wohin willst *du* denn?“

Dagmar schluckte. „Deine Eltern machen sich sicher schreckliche Sorgen um dich. Meinst du nicht ...“

„Ach die!“ Er fing an zu weinen. „Meiner Mama und meinem Papa ist es doch ganz egal, wenn ich weg bin.“

„Das glaube ich aber nicht“, sagte Dagmar.

„Doch! Jetzt, wo nämlich das Schwesterchen da ist, brauchen die mich gar nicht mehr. Heute hat meine Mama mich ausgeschimpft, weil ich das Schwesterchen wach gemacht hab.“ Er wischte sich übers Gesicht. „Dabei hab’ ich nur Cowboy und Indianer gespielt. Früher hat mein Papa immer mitgespielt. Und jetzt schimpft er auch immer. Und hat gar keine Zeit mehr.“

Dagmar dachte an das Holzschild. „Vermietet ihr Zimmer?“

Klaus nickte. „Meins kann der Papa jetzt auch weggeben. Ich brauch’s ja nicht mehr. Bitte, bitte, nimm mich mit!“

Dagmar versprach es. Kurz darauf war er eingeschlafen. Sie sah das Haus schon von Weitem. Überall brannte Licht, und sie wusste, dass sie richtig vermutet hatte. Als sie Klaus aus dem Wagen hob, wurde er wach.

„Du hast mich belogen! Du hast versprochen ...“

Dagmar zwinkerte ihm zu. „Ich sollte dich dahin bringen, wo ich hin wollte, oder? Und ich brauche dringend ein Zimmer für die Nacht.“

Ein Mann, der aussah wie Klaus im Großformat, öffnete ihr die Tür. Er schaute müde aus.

„Ich bringe Ihren Sohn zurück, Herr ...“

„Peter Fischer. – Susanne!“, rief er ins Haus. „Klaus ist wieder da!“

Eine zierliche dunkelhaarige Frau stürzte zur Tür. Ihr Gesicht war vom Weinen rot und verquollen. Wortlos schloss sie ihren Sohn in die Arme und brachte ihn ins Haus. Klaus’ Vater bat Dagmar ins Wohnzimmer, und sie erzählte ihm, wo sie den Jungen gefunden hatte, und warum er weggelaufen war.

„Der Bub sollte wissen, dass Davonlaufen keine Probleme löst!“, sagte Peter Fischer ärgerlich.

„Klaus ist doch noch ein Kind, Peter“, sagte seine Frau von der Tür. Sie sah Dagmar an. „Danke.“

Dagmar schwieg beschämt. Sie war kein Kind mehr und dennoch davongelaufen. „Ihr Sohn sagte, dass Sie Zimmer vermieten?“, fragte sie leise.

Dagmar fuhr herum, als jemand sie an der Schulter berührte. „Liebe Zeit, Matthias!“

Er lächelte. „Ich habe *Guten Abend* gesagt, aber du scheinst gerade woanders zu sein, oder?“ Er sah den Brief in ihren Händen. „Gute Nachrichten?“

„Klaus lädt uns zu seiner Hochzeit ein“, sagte sie und küsste ihn.



DIE ALTE LINDE

Die Linde im Stadtpark war Elfriedes Lieblingsplatz. Sie konnte sich nichts Schöneres vorstellen, als auf der verwitterten Bank darunter zu sitzen und an die Vergangenheit zu denken. Im Schatten des alten Baums kehrten die Jahre ihres bewegten Lebens zurück und vertrieben für ein paar Stunden die Einsamkeit.

Hier hatte sie ihre erste große Mutprobe bestanden! An ihrem sechsten Geburtstag war sie mit dem Nachbarsjungen August bis in den dichtbelaubten Wipfel der Linde geklettert. Wie stolz sie gewesen war! Bis heute hörte sie Augusts Lachen, als sie beim Abstieg kopfüber ins Gras purzelte.

Jahre später, an einem warmen Juniabend, saßen sie Hand in Hand unter dem Baum und atmeten die Süße seiner Blüten.

„Ich liebe dich“, sagte August leise, und seine Stimme hatte die kindliche Unbefangenheit verloren. An Elfriedes achtzehntem Geburtstag heirateten sie, und zur Ehre des Tages ritzte August ein Herz in die Rinde des Stammes. Man konnte es noch sehen, als im Jahr darauf Maria zur Welt kam, aber dann verwuchs es nach und nach, eingebunden in das Leben des Baumes, unter dem die jungen Eltern mit ihren Kindern spielten und lachten – bis der Krieg ihre Welt in Trümmer legte. Wie ein Schutzwall stand die Linde inmitten der Zerstörung, und als das Sterben endlich sein Ende fand, betete Elfriede unter dem frühlinggrünen Blätterdach für die Rückkehr ihres Mannes. Er kam heim, aber nur für wenige Jahre.

Seitdem ging sie jeden Tag zum Friedhof und von dort in den Park, und die knospenden Blätter im Frühjahr, die duftenden Blüten im Sommer und das fallende Laub im Herbst erinnerten sie daran, dass die Zeit verging.

Eines Tages, die Blätter der Linde trugen wieder einmal die Farben des sich neigenden Jahres, legte sie ihre Hände an den mächtigen Stamm und sah in die Krone hinauf.

„Du hast mir in meinem Leben mehr gegeben als alle Verwandten und Bekannten zusammengenommen“, sagte sie. „Selbst meine

Kinder besuchen mich nur, wenn sie Geld wollen. Niemand hat mehr Zeit, und für alte Leute wie mich schon gar nicht.“

Eine Frau, die einen Kinderwagen vor sich herschob, hatte die Worte gehört. Sie blieb stehen und sah Elfriede an. Zwei Augenpaare trafen sich, das eine geschminkt und jung, das andere faltig und alt: Ein wortloser Augenblick, und die junge Mutter setzte ihren Weg mit schnellen Schritten fort, als gälte es, die vertanen Sekunden nachzuholen.

Traurig sah Elfriede ihr hinterher. „Niemand hat mehr Zeit“, murmelte sie und strich über die rissige Rinde.

Unter der Linde hatte sie die Zeit gefunden, die andere immerzu suchten. Aber es gab keinen Menschen, mit dem sie ihren Schatz hätte teilen können.

DAS DENKMAL

Ich gehörte von Jugend an zu den Menschen, die mit moderner Kunst nichts Rechtes anzufangen wussten, und wahrscheinlich wäre ich heute ein bedingungsloser Kritiker jener Kunstgattung, wenn das Denkmal nicht gewesen wäre.

Ich habe lange überlegt, ob ich den Namen des Betreffenden preisgeben soll, aber ich glaube, es wäre unfair, denn schließlich konnte er nichts dafür, dass ihn seine Mitmenschen zum Idol erkoren. Auch ich schwärmte für ihn, hing an seinen Lippen, wenn er sprach, las jeden Artikel, den er veröffentlichte, nahm seine Worte für Wahrheit. Ich mochte sein ruhiges Wesen, sein sympathisches Auftreten, seine klugen Gedanken. Aber am meisten liebte ich seine Augen, die alle Träume dieser Welt zu erfüllen versprochen. Er war eine angesehene Persönlichkeit und sollte für seine vorbildlichen Taten geehrt werden.

Ich hatte sämtliche Beziehungen spielen lassen, um eine der begehrten Einlasskarten zu erhalten, und drängelte mich erwartungsfroh zwischen den Honoratioren hindurch, bis ich ganz nah bei dem verhüllten Gebilde stand, das auf einem Podest inmitten des festlich erleuchteten Saales thronte und darauf zu warten schien, endlich entblößt zu werden. Als nach einer Laudatio der Augenblick gekommen war, erhoben sich grimmiges Gemurmel und lauter Protest. Dieser stummelgliedrige unförmige Steinblock sollte eine Ehrung sein? Der reinste Hohn. Eine Beleidigung! Die Umstehenden sprachen aus, was ich dachte: Die Fratze mit den toten Steinhöhlengaugen hatte nicht das Geringste mit dem ebenmäßigen Gesicht des Mannes gemein, den wir verehrten.

Das Denkmal wurde zum Gesprächsthema des Abends, aber ich wollte über diese Geschmacklosigkeit nicht reden und zog mich in eine ruhige Ecke des Saals zurück.

„Ich verstehe das nicht“, sagte eine Frauenstimme in meinem Rücken. Eine gefühlvolle Stimme, deren Klang mir bekannt vorkam.

„Ich finde dieses sogenannte Kunstwerk auch abscheulich“, entgegnete eine zweite Frau.

„Ich meine nicht den Steinblock“, sagte die erste. „Ich verstehe den Rummel nicht, der um *ihn* gemacht wird. Wie kann man einen so skrupellosen und egoistischen Menschen zu einer Kultfigur verklären?“

„Aber Ingrid“, erregte sich die zweite Stimme. „Er ist doch dein Sohn!“

„Eben. Dieses verpönte Denkmal zeigt mehr von ihm als alle Illustriertenfotos zusammengenommen.“

Die Verbitterung in ihrer Stimme war unüberhörbar. Ich wollte nicht wissen, ob sie auch seine Augen hatte und rannte, ohne mich umzudrehen, aus dem Saal.

Gestern brachten sie ein Interview mit ihm. Seine Augen strahlten, aber einen Moment lang glaubte ich, in die dunklen Höhlen zu sehen, die sich dahinter verbargen. Stürmischer Applaus war ihm gewiss.



Baumgesicht zwei



Poesie



SILBERLÖFFEL

Alte Bäume
stehen unter Schutz
Stätten vergangener Kulturen
gräbt man aus:
betrachtet sie mit Ehrfurcht.

Alte Silberlöffel
werden geputzt
sind teuer und kostbar
Antiquitäten:
ein Vermögen wert.

Du bist alt
Niemandem wert
Keinem teuer.

Mit dem Silberlöffel
aßt Du sonntags
Deine Suppe.

RATTENBERGE

Draußen vor der Stadt wo
niemand seine Gedanken hat
schüttelt die
blankgewienerte Welt
ihr Staubtuch aus:
Asche der Zivilisation
bedeckt den Boden.

Zu vornehm Schmutz
unter den Teppich zu kehren
verbrennen wir ihn:
Rückstände des Fortschritts
wandern rußend
über graue Wege
und rostige Schienen
die niemand sehen will.

Die Wohnung der Ratten
hat einen Stuhl
mit drei Beinen
vasengestorbene Blumen
Schachteln und Scherben
zerbrochene Teile einer
angeblich heilen Welt.

Es dauert lange
sagte der Lehrer
bis Berge entstehen.
Ausnahmen sind die Regel
draußen vor der Stadt.



ENTDECKUNG

Zuerst
gingen wir ins Restaurant
ins Kino an der Ecke
und im Stadtpark spazieren.

Danach
redeten wir über Politik
Musik und die
Umweltverschmutzung.

Später
gabst Du mir den Rat
nie nach Idealen zu suchen
und dachtest dabei
an die hübsche Blondine
meine Vorgängerin.

Dann
hast du meine Hand
gefasst und gesagt:
Ich mag Dich.

Irgendwann
mitten im Alltag
entdeckten wir
die Liebe.

